

BUKARESTER TAGBLATT

Unabhängig-Freisinniges Organ.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements

werden angenommen in Bukarest von der Administration, in der Provinz und im Auslande von den betreffenden Postanstalten.
Abonnementpreis für Bukarest und das Inland mit portofreier Zustellung vierteljährlich 3 Franken, halbjährlich 16 Franken, ganzjährlich 32 Franken. Für das Ausland 11 Franken 1/4-jährlich. — Zuschriften und Geldsendungen franko. — Manuskripte werden nicht zurückgestellt. — Einzelne Zeitungen älteren Datums kosten 30 Bani.

Redaktion, Administration und Druckerei
Strada Karageorgevici No. 7-9.

Insertate

die 2-spaltige Zeitschrift oder deren Raum 15 Cms.; bei öfteren Einschaltungen wird ein entsprechender Rabatt bewilligt. — Die Neclamogebühr für die 2-spaltige Garmondzeile ist 2 Franken. — In Deutschland und Oesterreich-Ungarn übernehmen Annoncen sämtliche Agenturen des Herren Rudolf Hoffe, Haasenstein & Vogler, A.-G., G. L. Haube & Co., Otto Maas, A. Doppelit, M. Dutes Nachf., Max Augensfeld & Co., Leipzig, J. Dammberg, Heinrich Schalek, G. Eisler, Hamburg, ebenso alle soliden Annoncen-Expeditionen des Auslandes.

Zur Apothekerfrage.¹⁾

Bukarest, 8. Juli 1908.

I.

In meinem, unter dem Titel „Zur Apothekerbewegung“ in Nr. 125, 126 und 127 des „Bukarester Tagblatt“ erschienenen Artikel stellte ich am Schlusse desselben in Aussicht, eventuell nochmals auf die Angelegenheit zurückzukommen. Es wird vielleicht manchem verehrten Leser des „Bul. Tgbl.“ der Schrecken in die Glieder fahren, wieder eine Abhandlung über eine Frage, die anscheinend nicht von allgemeinem Interesse ist, über sich ergehen zu lassen. Nun, für solche sei dieser und auch jener Artikel nicht geschrieben. Die Frage ist aber eine, das A l l g e m e i n e berührende, ist aktuell, wird in den rumänischen Tagesblättern in den verschiedensten Richtungen erschöpfend behandelt und erscheint nun wichtig genug, auch in weitere deutschlesende Kreise getragen und vom großen Publikum beurteilt zu werden.

Ich will heute nicht mehr von dem verhängnisvollen Zentraldepot für Medikamente sprechen. Dies ist ein, trotz aller Gegeneinsprache, überwundener Standpunkt, ein „fait accompli“, mit dem nichts mehr zu beginnen ist. „Der Jude wird verbrannt.“ Die Zeit wird lehren, welcher Nutzen der Bevölkerung und dem Finanzministerium durch diese Neuerung erwachsen wird.

Mit diesem nicht genug, verheißt unsere allgütige Sanitätsdirektion den so oft und ungerechtfertigt angefeindeten Apothekerstand auch noch mit andern Wohlthaten aus ihrem Füllhorne zu beglücken. Allen ernstes spricht und schreibt man von einem Projekte, welches die löbl. Sanitätsdirektion studiert und ausarbeitet als Gesetzesvorlage für die gesetzgebenden Körper, das nicht mehr und weniger, als die Freigebung des Apothekenbetriebes zum Gegenstande hat.

Um dies auch für den Laien verständlich zu machen, muß ich einige Aufklärungen vorausschicken: In den europäischen Staaten existieren zwei Systeme des Apothekenbetriebes: das konzessionierte und das freie. Letzteres herrscht in Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Rußland, Rumänien, Serbien, Bulgarien etc. Letzteres in Frankreich, Italien, England, Türkei etc. und auch in den Vereinigten Staaten. Das konzessionierte Betriebe ist aufgebaut auf dem Prinzip der Beschränkung der Apothekenzahl im Verhältnis zur Bevölkerungsanzahl, also eine gewisse Sicherung der Existenz einer Apotheke, gegen welche dem Apotheker ganz bestimmte und strenge Verpflichtungen auferlegt werden. Mit anderen Worten: Ich Regierung gebe dir Apotheker das Recht, eine Apotheke in einer bestimmten Stadt, Ort oder Raion zu errichten, werde nicht dulden, daß ein Anderer deine Existenz bedroht, solange die Bevölkerungsanzahl und die Bedürfnisse es nicht erheischen, verlange aber von dir Apotheker, daß du die von mir festgesetzten Verkaufspreise streng einhältst, daß du alle im offiziellen Arzneibuche des Landes vorgeschriebenen Medikamente, seien solche in deiner Apotheke gangbar oder nicht, in genügender und bester Qualität vorrätig hältst, — daß du nur

1) Siehe auch Nr. 125, 126 und 127, XXIX. Jahrgang dieses Blattes.

akademisch gebildetes, fachkundiges Hilfspersonal in deiner Apotheke beschäftigt, — daß du zu jeder Zeit, des Tages und der Nacht dem leidenden Publikum zur Verfügung stehst, und wenn dein Geschäftsumsatz es nicht erlaubt dir eine Hilfskraft zu leisten, du nie deine Klause verlassen darfst. — Ich Staat, behalte mir das Recht vor, dich jederzeit in jeder Richtung auf das strengste zu kontrollieren und zu überwachen und werde jedes Vergehen strengstens ahnden. — Ganz anders gestaltet sich das Apothekewesen als freier Betrieb. Hier kann jeder Apotheker der ein Diplom als solcher sein eigen nennt, wann, wo und wie er will, eine Apotheke errichten. Er ist an keine, von Staate festgesetzte Tage gebunden, sondern tagiert seine Waare nach dem Kleide und Aussehen des Kunden oder nach dem Umfange (Größe) des Medikaments, — er hält in seinem Laden nur was ihm als gangbarer Artikel erscheint, — behilft sich auch mit nichttitriertem Personale und ist keiner ersten Kontrolle unterworfen. Daß in solchen Ländern viel mehr Apotheken existieren, als in Ländern mit Konzessionswesen ist begreiflich, aber in welchem Zustande sich dieselben befinden und wie solche Apothekenbesitzer ihre Existenz fristen, davon kann sich Jeder überzeugen, der ein bisschen in der Welt herumgekommen ist. Damit soll nicht gesagt sein, daß in Paris, Bordeaux, London, New-York, Konstantinopel etc. nicht gute und feine Apotheken anzutreffen sind. Im Gegenteil sind in den Zentren solcher Metropolen ganz großartige, vertrauenswürdige und höchst solide Apotheken die allen Anforderungen der modernen Wissenschaft und Technik voll auf entsprechen. Dagegen sind die vielen, vielen kleinen Apotheken erbärmliche Dudeln, die mit unsern Apotheken auch auf den kleinsten Orte, gar nicht in Vergleich gezogen werden können. Es mag ja auch sein Gutes haben, wenn der Kunde der in solch einem Laden sein Chinin und Kamillentee gekauft hat, auch seinen Bedarf an Bindweid, Schuwichse, Sardellen und Wurst decken kann, schließlich auch einen Brandy genießt, — aber vertrauenswürdig kann es nicht sein. Ich bin überzeugt, eine Rumäne würde sein Medikament nicht aus solch einer Spelunte holen, weil er die Apotheke in seiner Heimat als etwas anderes kennen gelernt hat.

Nach Gefagtem wird es für Jedermann leicht sein zu beurteilen, welches von beiden Systemen das bessere ist. Ich sehe dabei nicht die Vorteile des Apothekers im Auge, sondern lediglich die des konsumierenden, leidenden Publikums. Es muß frei und offen, ohne Umschweife gesagt werden, daß wir leicht in keinem Verufe dem unlauteren Treiben, der Substitution etc. so Türe und Tor geöffnet ist, wie gerade in dem Apothekerberufe. Und darum muß der Apotheker in seiner Existenz gesichert sein, es muß ihm das Vertrauen, das man in ihn setzt, erhalten bleiben und kann und darf er nicht zu unlauterer, unreeller Konkurrenz gedrängt werden.

Ich habe übersehen, eingangs auch noch eines dritten Systems des Apothekenbetriebes zu erwähnen, das allerdings bis jetzt nur in einem Staate Europas eingeführt ist. Es ist dies die Verstaatlichung der Apotheken, welches seit einer Reihe von Jahren in Schweden gehandhabt wird. So viel ich jedoch in Erfahrung gebracht habe, soll sich dieses System nicht bewährt haben. Weder die Bevölkerung,

noch der Staat, noch die Apotheker sind damit befriedigt. Auch hier wird die eventuelle Einführung dieses Systems ventiliert und soll sich der Subdirektor des Sanitätsdienstes Herr Dr. Sion gegenwärtig in Schweden befinden um diesbezügliche Studien machen. Vielleicht beglückt er das Land mit dieser Neuerung. Uns Apothekern kann es nur recht sein. Als Staatsbeamte oder Staatsdebitenten werden wir uns vielleicht wohler fühlen.

Es wird jeder vernünftig denkende Mensch zugeben müssen, daß die Apotheken Rumäniens, dank der bestehenden Organisation des konzessionierten Betriebes, gut eingerichtete, gut geleitete und allen Anforderungen der modernen pharmazeutischen Wissenschaften entsprechende Stabimente sind und den Vergleich mit den besten Apotheken der westeuropäischen Kulturländer aushalten können. Und diesen Stand des Apothekewesens will man gewissermaßen degradieren — ihn auf ein niedrigeres Niveau herabdrücken! Wird dies dem Wohle des Landes und der Bevölkerung von Nutzen sein? Bedenkt man auch die Folgen, welche die Freigebung der Pharmazie nach sich ziehen muß? Es ist eine bekannte Tatsache, daß Staaten in welchen der freie Betrieb herrscht, gerne das Konzessionierte einführen würden, wenn dies leicht tunlich wäre, aber man ist dort ein bisschen rücksichtsvoller gegen seine Staatsbürger, denen man nicht so ohne weiteres alte, erworbene Rechte und Privilegien entziehen zu dürfen glaubt. Man müßte eben eine große Anzahl Apotheken eingehen lassen und schenkt man sich einen solchen Eingriff in persönliches Eigentum zu vollziehen. Hier träte mit der Freigebung der umgekehrte Fall ein; es würden viele neue Apotheken entstehen und die alten Privilegien entwerthen. Doch ist dies nebenbei auch eine Rechtsfrage, die auszutragen die höchsten juristischen Instanzen berufen sein werden.

Man wird mit einer gewissen Berechtigung einwenden können, daß Handel, Gewerbe und Industrie nur auf dem Prinzip der ausgebreitetsten Freiheit und weitgehendsten Konkurrenz sich zum Vorteile des konsumierenden Publikums entfalten und entwickeln können. Das Gegenteil wird kein vernünftig denkender Mensch behaupten wollen. Auch das Apothekergewerbe soll sich auf wissenschaftlichem Gebiete und auf dem Wege des Fortschrittes frei und konkurrenzmäßig bewegen können — es soll aber nicht in materieller Hinsicht zu einer kämerhaften Konkurrenz im Kampfe ums Dasein gelangen werden. Hier ist der springende Punkt, der im Auge behalten sein will. Der Apothekerberuf ist eine Vertrauens- und Gewissenssache, welche dem Verufe bewahrt bleiben sollte, nicht aber der Apotheker gedrängt werde, durch unreeles Handeln dieses in ihr gefakte und wohl verdiente Vertrauen verlieren zu müssen. Und wenn in diesem, wie in jedem anderen Verufe vielleicht auch räudige Schafe zu finden sind, so richten diese sich selbst, indem sie des Vertrauens verlustig werden.

Im Gegensatz zu dieser Auffassung ist die allgemeine Ansicht verbreitet, daß durch die konzessionierte Apothekenbetriebe die Konkurrenz mehr oder weniger ausgeschlossen ist und die Arzneien dadurch verteuert werden und somit komme ich auf das Gebiet der „Teuren Medikamente“.

Heuiletan

Die Junggesellen!

Kaiser Wilhelm hat neulich in einer öffentlichen Rede den Junggesellen scherzhaft eine besondere Steuer in Aussicht gestellt; sie sollen bleichen oder heiraten. Damit würde sich der Grundsatz des Rabbi Aliba, daß es nichts Neues gibt unter der Sonne, wieder einmal bewahrheiten. Besteuerung der Ehelosigkeit oder — was so ziemlich auf eins herauskommt — Befreiung von Abgaben für den, der einen eigenen Hausstand gründet und Kinderzegen aufweist — das sind politische-wirtschaftliche Hilfsmittel, zu denen man wiederholt griff, wenn es sich darum handelte, den Staatskassendarm zu füllen oder den verschreckten Klapperstorch herbeizulocken. Im Jahre 1666 verordnete König Philipp der Vierte von Spanien: Wer sich noch bevor er zwanzig Jahre zählt, verheiratet, soll bis zum fünfundsingzigsten Lebensjahre völlig steuerfrei sein; wer zehn Kinder am Leben hat, hat niemals auch nur einen Pfifferling an Abgaben zu entrichten. Formlich drangsalierter zum Heiraten wurde das starke Geschlecht in Sparta. Wer am Eurotas als unbeweibte ausfindig gemacht wurde, den durften die Frauen kurzweg packen und rauben. Andererseits wurde weitest Steuerfreiheit denen zugesichert, die auf zahlreiche Nachkommenchaft hinweisen konnten. Neuerdings zeichnen

sich zumal amerikanische Staaten und Kommunen durch gesetzgeberischen Aufwand dieser Art aus. In Fort Dodge in Iowa herrscht die Bestimmung, daß das Junggesellentum — sowohl das männliche als auch das weibliche — zählt oder heiratet. Vor etlichen Jahren brachte der dortige Bürgermeister das Gesetz in Vorschlag: Alle Personen im Alter von fünfundsingzig bis zu fünfundsingzig Jahren, die geistig und körperlich gesund und trotzdem ledig geblieben sind, werden aufgefördert, binnen zwei Monaten in den Stand der heiligen Ehe zu treten. Wer dagegen fehlt, wird mit einer Geldstrafe von vierzig bis zu vierhundert Mark belegt. Der Entwurf wurde mit begeisteter Zustimmung angenommen, und die Folge war: es wurde geheiratet, daß es nur eine Art hatte.

Solange die Welt steht, hat es wahrscheinlich auch Junggesellen gegeben, und die Geschichte lehrt, daß einzelne unter diesen geradezu als Helden der Menschheit angesehen werden. Nicht etwa deswegen, weil sie unbeweibte geblieben — ich werde mich ja hüten, das zu behaupten! — aber gleichwohl würde meine Phantasie vrsagen, wenn ich mir Voltairs und Taffis, Grillparzer und Gottfried Keller in Gesellschaft von „Muttern“ und umringt von einer Schar schreiender Rangen vor die Sinne zaubern wollte. Das Junggesellentum paßt nun einmal zu ihrer gesamten Wesenheit, oder die Geschichte hat uns zu sehr daran gewöhnt, diese Männer auf einseitigem Piedestal zu sehen, als daß wir uns von dieser Vorstellung loszusagen vermöchten. Unvermählt waren auch Raffael, Michelangelo und Leonardo

da Vinci; vielleicht urteile ich fehl, allein mir ist so, als dürfe es gar nicht anders sein; als müßte die Luft der Ehe diese drei gewaltigen Bildner herunterzerren von dem erhabenen Sockel, auf den die flamende Menschheit sie gestellt. Auch von der Ehelosigkeit Beethovens geht ein Zauber aus, der echt herb anmutet. Wer die geheime Sprache der Töne versteht, der hört leichtlich all das tiefe Weh heraus, das den so dauerndwertigen Jölibatär gepackt hielt. Es mag ja sein: wenn er eine Frau gehabt, wären ihm vielleicht die Tausende von Verzweiflichkeiten, die leider sein Dasein erfüllten, erspart geblieben: das eigenhändige, so hilflose Herumhantieren am Kochherde, sein Klagen über verschwendetische oder gar betrügerische Diensthoten, das Abzählen der Kaffeebohnen, selbst Prügeleien mit dem Dienner. Allein er wäre auch nicht mehr der Beethoven, wie er vor unserm geistigen Blick steht. Und die Keunte Simphonie mit ihrem so herben Habern wider das Geschick und dem Austauchen nach einem Glück, das ihm, dem Schöpfer dieses gewaltigen Tonwerks, bestimmt nicht beschieden war — die konnte wahrscheinlich nur der hilflose, der einzigsten Freuden des irdischen Daseins entbehrende Titan der Menschheit spenden.

Ebenso erscheint in Adolf Menzel das Hagefollzum derart verkörpert, daß es einen hervorragenden Zug seiner Wesenheit ausmacht. Gefragt, ob er denn nie im Leben ein Herz für schöne Frauen gehabt, erwiderte er unter sehr energischer Abwehr: „Nein, nein, Herz niemals, nur Augen!“ Ernestine Wegener, Berlins große Soubrette, erzählte mir

Ein bulgarischer Geheimbericht.

Wir beginnen heute nach der „Bosfischen Zeitung“ mit der Veröffentlichung eines bulgarischen Geheimberichtes über die mazedonischen Angelegenheiten. Die Denkschrift entstammt der Feder eines bulgarischen Patrioten und Politikers, der sich in amtlicher Stellung befindet. Vorigen Herbst bereifte er in höherem Auftrage die drei mazedonischen Vilajets und unterbreitete hierauf seine Erfahrungen und Schlussfolgerungen in zusammenfassender Darstellung den maßgebenden Persönlichkeiten des Fürstentums. Auch der oberflächlichste Kenner der Verhältnisse wird bei der Lektüre auf den ersten Blick wahrnehmen, daß an der Echtheit des Berichtes nicht zu rütteln ist. Die darin genannten mazedonischen Reformbeamten, Konsuln, Gendarmerieoffiziere, (von denen wir selbst übrigens vielfach bloß die Namensbuchstaben angeben) werden auch sofort erkennen, wer der Verfasser ist, da er im Laufe seines Berichtes von den Unterredungen erzählt, die er mit ihnen gehabt hat. Etwaige Versuche von interessierter Seite, die Echtheit in Zweifel zu ziehen, wären daher zwecklos. Auf welchem Wege der Bericht an uns gelangt ist, ist natürlich unser eigenes Geheimnis, nur möchten wir mit aller Bestimmtheit feststellen, daß wir ihn nicht von unserem Sofianer Mitarbeiter bekommen haben, der sich, als bulgarischer Staatsbürger, stets eifrig für bulgarische Interessen einsetzt und als Patriot und Mann von Ehre unter gar keinen Umständen etwas unternehmen würde, was seinem Vaterlande zum Schaden gereichen könnte.

Zweifelsohne ist der Geheimbericht bei den Verhandlungen, die im Januar d. J. zum Rücktritt des stambulowischen Kabinetts Sudew-Senadiew und zur Bildung des Demokratenkabinetts Malinow-Papritow führten, von grundlegender Bedeutung gewesen. Die Äußerungen, die Malinow und Papritow unmittelbar vor und nach ihrem Amtsantritt getan haben, weisen deutlich darauf hin, denn sie stimmen, soweit die mazedonische Politik Bulgariens in Betracht kommt, mit den Forderungen, Anschauungen und Richtlinien der Denkschrift überein. Als eine der Hauptaufgaben des neuen Kabinetts bezeichneten beide Minister damals die Verwirklichung des Planes, die mazedonische Politik des Fürstentums dem Getriebe der Komitees und ihrer Banden zu entziehen und ihren Schwerpunkt in die zuständigen bulgarischen Ämter zu verlegen; nicht die verantwortlichen Komiteeschefs, sondern die verantwortlichen Minister sollten foran auch in mazedonischen Dingen die Politik Bulgariens leiten. Das ist dem Kabinet Malinow seither in der Tat gelungen. Mit Ausnahme einzelner Gruppen, wie zum Beispiel der des berühmtesten Sandanist, haben sich die Komiteeschefs dem Willen der Regierung gefügt.

Das wäre ein erfreuliches Ergebnis, wenn die Absicht, die ihm zu Grunde liegt, frei von Hintergedanken wäre. Allein die Denkschrift belehrt uns, wenn es dessen noch bedürft hätte, eines anderen. Nicht um zur Beruhigung Mazedoniens beizutragen, sondern um die Kadres und Formationen der Banden zu umstürzen selbst in die Hand zu bekommen und sie dementsprechend in jedem Augenblick verwenden zu können, hat die bulgarische Regierung im Sinne der vorliegenden Denkschrift eine Änderung der bisher befolgten Methode für gut befunden. Die Taktik ist neu, das Ziel bleibt daselbe, nämlich: Mazedonien von der Tüfte loszureißen und dem bulgarischen Fürstentum anzugliedern. Wie dieses Ziel gegenwärtig verfolgt wird, darüber gibt die Denkschrift die erschöpfendste Auskunft.

Unserem eigenen Sofianer Berichterstatter erklärte Herr Dr. Malinow Ende Januar, die Regierung werde die mazedonischen Banden, die „das Bestreben zum Terrorismus gegen die eigenen Stammesgenossen misbrauchen, mit harter Hand niederhalten.“ Auch in dieser Äußerung ist ein Wiederhall des Geheimberichtes zu erkennen, denn erst aus dem sehr sorgfältig und fleißig zusammengeträgten Material des Verfassers der Denkschrift haben die leitenden Kreise Bulgariens in vollem Umfange erkannt, wie entsetzlich das Bulgarentum Mazedoniens unter den Verbrechen seiner

in Banden organisierten Vandalen, die unter der Maske von Befreier aufzutreten, zu leiden hat. Als bei dem bulgarisch-mazedonischen Aufstande vom Jahre 1895 vielfach behauptet wurde, die bulgarische Bauernbevölkerung Mazedoniens habe sich gegen die bulgarischen Banden gewendet und deren Vergewaltigungen friedlicher Leute mit Gewalttat erwidert, da bestritt man in Bulgarien solche Meldungen mit starkem Aufwande patriotischer Entrüstung. Heute nun liegt ein ausführlicher Geheimbericht eines bulgarischen Patrioten vor, und was sehen wir da? Mit großem Schmerze erzählt der Verfasser, wie sich die bulgarischen Bauern Mazedoniens in ihrer Verzweiflung an die türkischen Behörden wenden, daß sie sie schützen mögen vor den Verfolgungen, Exzessen, Brandstiftungen und Todesurteilen der Männer, die als „Ketter“ des Bulgarentums in Mazedonien schalten. Der Türke, den man, namentlich in England, als blutigeren Unterdrücker zu betrachten liebt, tritt da auf dringendes Verlangen der Christen als ihr natürlicher Beschützer gegen ihre eigenen Glaubensgenossen auf. Wicher Art diese Glaubensgenossen zum großen Teile sind, haben wir erst dieser Tage an dieser Stelle in dem Artikel „Die Wurzeln des mazedonischen Uebels“ geschildert. Der bulgarische Geheimbericht bestätigt vollauf den Inhalt jenes Artikels.

Seit jeher wurde von uns die These verfochten, daß die Bandenbewegung in Mazedonien, ob sie nun bulgarisch, serbisch, griechisch oder lugalowachisch ist, nicht ein Gewächs des mazedonischen Bodens ist, sondern von außen hinein getragen wird. An dieser Auffassung ändert auch die unlegbare Tatsache nichts, daß die Bandenorganisation heute bereits in Mazedonien selbst Wurzel gefaßt hat und daß sich ihre Mitglieder zum großen Teile schon aus den Reihen der einheimischen Mazedonier rekrutieren.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesneuigkeiten.

Bukarest, den 8 Juli 1908.

Tageskalender. Donnerstag, 9. Juli. Rath.: Analia, Prot.: Vouze, Orbooz: David I.

Witterungsbericht. 7. Juli. + 19 Mitternacht, + 21, 7 Uhr früh, + 27. Mittag. Das Barometer im Steigen bei 758 Himmel bedeckt. Höchste Temperatur + 31 in mehreren Gegenden der Batachei, niedrigste + 8 in Sinaia.

Sonnenaufgang 4.39 — Sonnenuntergang 8.00.

Vom Hofe. Letzten Montag fuhr Prinz Carol auf dem Zweirad von Sinaia bis nach Kronstadt, wo er in einem Restaurant das Mittagessen einnahm. Der Prinz kehrte noch an dem gleichen Tage nach Sinaia zurück.

Erzherzog Leopold Salvator in Sinaia. Gestern Nachmittag um 5 Uhr 10 traf Erzherzog Leopold Salvator mittels Sonderzuges in Sinaia ein. Auf dem festlich geschmückten Bahnhofe harrten sich zur Begrüßung des hohen Gastes S. M. der König und S. I. G. der Kronprinz eingefunden, welche österreichische Generalsuniform trugen. Beim Eintreffen der Zuges stimmte die Musik die österreichische Volkshymne an und das als Ehrenwache ausgerückte Jägerbataillon leistete die militärischen Ehrenbezeugungen. Der König und der Erzherzog umarmten und küßten sich in herzlichster Weise, gingen unter den Hurrarufen der Soldaten die Front des Bataillons ab und nahmen die Defilierung der Truppen entgegen. Vom Bahnhofe wurde der hohe Gast vom Könige und vom Kronprinzen ins Schloß Plesch geleitet.

Carmen Sylva und die Fürstin Eleonora von Bulgarien. Das in Sofia erscheinende Blatt „Dabnie“ schreibt: „Der Direktor des Blindeninstituts in Sofia Dr. Doneff ist aus Sinaia zurückgekehrt, wo er von der Königin von Rumänien Carmen Sylva empfangen wurde. Herr Doneff hatte sich nach Bukarest begeben, um die Blinde seiner Anstalt in die „Vatra Luminoasa“, der bekannten Blindenstiftung der Königin von Rumänien unter-

zubringen, damit sie daselbst vier verschiedene Gewerbe erlernen. Gestern nachmittag wurde Dr. Doneff von der Fürstin Eleonora empfangen, der er über die Art und Weise berichtete, wie er seine Mission erfülle. Die Königin von Rumänien hatte Herrn Dr. Doneff folgendes gesagt: „Nebemitteln Sie der Fürstin meine Grüße. Ich freue mich sehr, wenn Nachrichten über ihre Tätigkeit in Bulgarien zu mir gelangen. Sie wird eine gute Mutter für die jungen Prinzen und Prinzessinnen sein.“ Tatsächlich hat die Tätigkeit der Fürstin bereits Früchte getragen. Bei der Nationalbank wurde ein Betrag von 44.000 Franken hinterlegt, der dazu verwendet wird, um im Blindeninstitute gewerbliche Werkstätten zu errichten.“

Personalnachrichten. Der Chef der konservativ-demokratischen Partei Herr Zale Jonescu ist heute früh mit dem Buzug ins Ausland abgereist. — Der serbische Gesandte in Bukarest Herr Riste befindet sich gegenwärtig in Privatangelegenheiten in Braila. — Die Mitglieder der russisch-rumänischen Pruthabgrenzungskommission sind gestern Abend um 8 Uhr unter Führung des Herrn Anghel Saligry in Jassy eingetroffen.

Konsularisches. Der 1. und 2. österreichisch-ungarische Generalkonsul in Braila hat einen Urlaub angetreten. Während seiner Abwesenheit wird er vom österr.-ungarischen Vikar in Constantza, Herrn Dr. Hackmann vertreten werden.

Duell Marghiloman-Negroponte. Infolge eines Zwischenfalles mit dem bekannten Sportsmann Herrn S. A. Negroponte hat Herr A. Marghiloman diesem seine Zeugen geschickt. Die Vorgeschichte dieses Duells ist folgendes. Im Monate März d. J. hatten die Herren Negroponte und Oberleutnant Moruzzi vom Präsidenten des Jockeyklubs verlangt, daß er den bei Herrn Marghiloman bediensteten Jockeysanderson, der sich verschiedene Unvorsurtheile hatte zu Schulden kommen lassen, disqualifizire. Als das Komitee des Klubs einberufen wurde, erledigte der Präsident General Manu das Gesuch in dem Sinne, daß Sanderson weder an den Frühlingen noch an den Herbstrennen eingeschrieben werde. Die Herren Negroponte und Moruzzi erklärten sich mit dieser Entscheidung zufrieden und verzichteten auch auf ihren Entschluß, sich aus dem Jockeyklub zurückzuziehen. Kurz darauf aber berief Herr Marghiloman, der Vizepräsident des Klubs ist, in Abwesenheit des Präsidenten neuerdings das Komitee ein und veranlaßte, ohne die Herren Negroponte und Moruzzi auch nur zur Einnahme einzuladen, daß die Entscheidung des Präsidenten umgestoßen werde. Herr Negroponte wendete sich hierauf an den Präsidenten neuerdings mit der Bitte ihm Genehmigung zu verschaffen. Der Präsident aber wies diese Bitte zurück, da die Handlungen des Vizepräsidenten nicht zensurirt werden könnten. Herr Negroponte trat hierauf aus dem Jockeyklub aus und veröffentlichte letzten Montag in der „Independance Roumanie“ ein öffentliches Schreiben, in welchem er Herrn Marghiloman der Feigheit und des unkorrekten Vorgehens ziele. Auf diesen Brief hin verlangte Herr Marghiloman von Herrn Negroponte ritterliche Genugthuung. Die Zeugen des Herrn Marghiloman sind die Herren Mischu-Freltye und Henry Catargiu, diejenige des Herrn Negroponte die Herren S. Badescu und Alexandru Davila. Das Duell fand heute früh auf Pistolen statt.

Die Sonntagruhe in Bukarest. Die Bukarester Handelskammer hat in ihrer letzten Sitzung auf Grund der Bestimmungen des Art. 9 des Gesetzes über die Sonntagruhe folgendes beschlossen: Die Handelshäuser für landwirtschaftliche Maschinen und technische Artikel in Bukarest werden verpflichtet, ihre Magazine am Sonntag dem ganzen Tag über geschlossen zu halten.

Die Rumänen in Mazedonien. Die „Politische Correspondenz“ meldet nach Informationen aus rumänischer Quelle, daß die Frage der Rumänen in Mazedonien ihrer vollständigen Lösung nahe sei. Das griechische Revolutionskomitee setzt unterdessen mit großem Eifer den Kampf gegen das rumänische Element in Mazedonien und Epirus fort. Das nationale Gefühl der Mazedonier aber erweist sich als unüberwindlich. Wie bekannt, datirt

selber einmal, wie es ihr bei Menzel ergangen. Sie wollte gar zu gern von ihm gemalt sein und beschloß, ihm persönlich dies Anliegen vorzutragen. Ich widerriet ihr zwar, allein sie ließ sich nicht davon abbringen. Jung, hübsch, ausgekattelt mit schier unwiderstehlichem Liebreiz des Wesens und dazu gerade auf dem Gipfel des Ruhmes — mit solchen Eigenschaften, meinte sie schelmisch, dürfte man doch wagen, sich dem alten Brumbar zu nähern. Es war Ende der siebziger Jahre. So schritt sie denn die Treppe zu seinem Atelier hinauf und klopfte. Menzel öffnete selber. „Ich bin Genevieve Wegener und möchte gern von Ihnen gemalt werden!“ — „Wie kommen Sie denn dazu! Ich kenne Sie nicht! Bin überhaupt nicht Porträtmaler! Machen Sie, daß Sie fortkommen!“ Ries' der bestürzte Künstlerin wütend zu und warf, noch bevor sie ein Wort der Entgegnung finden konnte, die Tür ins Schloß. Weinend kehrte sie heim.

„Einmal“, erzählt Ludwig Bietsch, „kam im Kreise befreundeter Künstler die Rede auf den Bruder, dem der Maler bei der Wiedergabe eines vollendet schönen Frauenkörpers unwillkürlich unterliege. Einer der Anwesenden — es soll Reinhold Wegas gewesen sein — sagte, zu Menzel gewandt: „Sie werden doch zugeden, daß jeder Künstler, angeht ein gutgewachsenen jungen Weibes, anders empfindet als einem männlichen Modell gegenüber?“ Und der infamierete Hagestolz erwiderte: „Das kann ich nicht zugeden! Empfinden Sie denn etwas anderes, wenn Sie ein weibliches Kolodil zeichnen oder modellieren, als wenn Sie nach einem männlichen arbeiten?“

Allerdings kann das Hagestolz in seiner Abneigung wider das zarte Geschlecht auch in Aberrheit ausarten. So starb vor einigen Jahren zu Wien ein alter Junggeselle, dessen Haß wider das Ewig-Weibliche in der gesamten

Nachbarschaft bekannt war. Charakteristisch für ihn und seine Anschauungsweise war auch sein Nachlaß. Man fand nämlich in einem Fache des Schreibtisches ein Päckchen mit der Aufschrift: „Versuche meiner Verwandten, mich ins Ehejoch zu zwingen“. Es enthielt Briefe, genau registriert und mit Randbemerkungen versehen, über die ein beigelegter Zettel die Auskunft gab: „Zwölfundsechzig Anträge, von heiratsbedürftigen Mädchen und Frauen, die ein Gesamtvermögen von 1.700.000 Gulden ins Feld stellen, um mich zu fördern. Sing er in ein Gasthaus, so geschah es nur, wenn er die Gewißheit hatte, keine Frau dort vorzufinden. Im Theater nahm er stets drei Sitz. Links saß sein Galionum, der alte Franz, und rechts blieb der Platz frei, dann nur ja nicht eine Vertreterin der holden Weiblichkeit sich hier niederlassen könne. Sein Haß wider die Frauen ging sogar über das Grab hinaus, denn im Testament befand sich eine Stelle, die lautete wörtlich: „Ich bitte meine Verwandten, dafür Sorge zu tragen, daß auf dem Friedhofe, wo ich meine letzte Ruhe haben soll neben mir keine Frauenleichen beerdigt werden sollte dies unzulässig sein, so ordne ich an, für mich einen Gruppplatz für drei Personen zu kaufen. In der Mitte will ich begraben sein: die Stellen rechts und links bleiben unbelegt.“ Es ist dies der trassigste Fall von eingefleischter Abneigung wider die Frau, den ich je im Leben vernommen.

Und die Gründe, weswegen die große Zahl dieser Männer in der Ehelosigkeit verharrte oder gar Gefallen daran fand? Oftmals war es bestimmt eigener Wille, nicht selten jedoch harter Zwang, an den sich dann vielleicht mildernd die Gewohnheit lehnte. Für die letzteren Fälle gibt das Wort Hagestolz mit seiner gutbeglaubigten Herleitung die beste Erklärung. Nach altem altem Erbrecht ging die Wollgabel des Vaters an den Erstgeborenen

über; die übrigen Söhne mußten sich mit winziger Abzweigung von diesem Hauptanwesen zufrieden geben, die aus einem mit einer Hecke umfriedigten Stück Land bestand — dem Hag. Dem Haupterben waren sie außerdem zins- und sogar dienstpflichtig. Unter so drückenden Verhältnissen lohnte es sich für diese in einem Hag Eingestellten — „hagastalt“ — nicht recht, einen eigenen Haushalt zu gründen; oder es war ihnen sogar durch Hausgesetz verwehrt. So blieben sie denn meist unbeweibt. Die Bezeichnung schleppete sich dann durch die Jahrtausende — und mit ihr das Elend, das schon den ersten dieser Hagestolzen angehafter haben mag. Denn die Tatsache soll mir niemand verunkeln, noch heute wie allerzeiten ist das Los des allein sein Dasein abhaspelnden Mannes bedauernd wert. Auf der Bühne spielt er meist eine komische Rolle; in der Wirklichkeit ist sie kläglich, er selber hilflos. Es mag nicht bestreiten werden: wahrscheinlich vermochten die unsterblichen Schöpfungen, die die Nachwelt den vorhin erwähnten erlauchten Geistern verdankt, nur ins Dasein zu treten, weil sie Jölbartäre waren. Aber jene selber waren doch zumeist höchst unglücklich. Ihnen fehlte die Sonne, die ihnen das Leben erhelle — — — das Weib. Und so wird es sein für Leonen. Der Dichter hat bestimmt recht, wenn er sagt:

Ein Haus ohne Frau ist Tag ohne Licht,
Ein Herd, ob und kalt, dem das Feuer gebricht,
Ein Sommer ohne Rosen, ein Hain ohne Quell,
Ein Raum ohne Bier, ein Ring ohne Juwel!

Silvester Feery.

dieser Kampf seit dem Jahre 1905, wo der Sultan den Mazedonern die gleichen Rechte wie den übrigen christlichen Völkern gewährt und zwar: eigene Kirchen und Geistliche, Vertreter in den administrativen Körperschaften und behördliche Unterstützung der Lehrer an den mazedonischen Schulen in der Ausübung ihres Berufes. — Ein aus Konstantinopel eingetroffenes Telegramm besagt, daß bei Papadia im Distrikte Florica letzten Freitag zwei kugolachische Herdenbesitzer von den Griechen ermordet worden sind. Auch die Herden wurden von den Mördern vernichtet.

Konservativ-demokratische Versammlung in Ploesti. Die konservativ-demokratische Partei hielt gestern Abend im Saale des alten Lyceums in Ploesti eine zahlreich besuchte Versammlung ab, um gegen die Stadtverwaltung zu protestieren, welche die Wegesteuer und eine Anzahl anderer kommunalen Abgaben erhöht hat. Unter den Teilnehmern an der Versammlung befanden sich die Vertreter aller sozialen Schichten, insbesondere aller Kaufleute. Nach heftigen Angriffen auf die Stadtverwaltung wurde beschlossen, in Kürze eine große öffentliche Protestversammlung abzuhalten.

Die Bewegung der Schuhmacher. Gestern Abend hielten etwa 350 Schuhmacher im lokale der Handwerkerclubs in der Str. Mihai-Voda eine Versammlung ab, um über die Frage der Militärlieferungen zu beraten. Alle Redner beschwerten sich über die Hindernisse, welche ihnen das Kriegsministerium bezüglich der Erlangung von Lieferungen von Schuhwerk für die Armee in den Weg stellt. Diese Hindernisse sind der Schuhfabrik Mandraea zuzuschreiben, die schon der Lieferant des Kriegsministeriums ist. Die Schuhmacher beschlossen, im Laufe des heutigen Vormittags eine Abordnung zum Ministerpräsidenten Herrn Sturdza zu entsenden, um ihn an das vor Kurzem den Schuhmachern gegebene Versprechen zu erinnern, daß ihnen ein bedeutender Teil der für die Armee nötigen Schuhlieferungen gegeben werde.

Die Gesellschaft vom Roten Kreuze der Damen in Rumänien hat auch in diesem Jahre in die Gemeinde Obnesti-Bechi (Jisov) einen Doktorand der Medizin geschickt um Maßregeln zur Bekämpfung des Paludismus zu ergreifen. Die Ausgaben für diese Kampagne, welche drei Monate dauern werden und die Beschaffung der Medikamente trägt die Gesellschaft, die auch im vergangenen Jahre zu dem gleichen Zwecke sowie für die Unterstützung der anlässlich des Ausstandes verwundeten Bauern 8288 Frs. verwendet hat. Die Unterstützungen werden durch die Damen des Zentralkomitees sowie durch die Filialen der Gesellschaft in der Provinz verteilt.

Keine Nachrichten. Der Handelsminister Herr A. Djubora hat gestern eine Abordnung von Journalisten empfangen, der er versprach, daß er Maßregeln ergreifen werde, damit ihnen alle sein Ressort betreffenden Nachrichten, soweit sie von öffentlichem Interesse sind, mitteilen werde. — Die Mitglieder des „Club regal“ in Braila, haben in ihrer letzten Generalversammlung beschlossen, in dieser Stadt ein vollständiges Theater zu erbauen, für welches bis jetzt eine Million Frs. gezeichnet wurde. — Gestern Nachmittag hielt die Bulvarer Handwerkerkammer eine Sitzung ab. Die Demission des Chefkontrolors der Kammer Herrn C. Jonescu wurde zurückgewiesen und beschlossen, von jetzt an die Posten der Sekretäre der Handwerkerkorporationen auf dem Wege des öffentlichen Wettbewerbes zu besetzen.

Neue Typhusfälle in Bukarest. In der Strada Tzaraniilor wurden gestern 2 neue Typhusfälle verzeichnet. Beide Kranke wurden ins Spital transportiert. Während dieser Zeit wurde der Sanitätsdienst verständigigt, daß auch in der Str. 13 Septembrie 4 Typhusfälle aufgetreten seien. Auch hier wurden wie in der Strada Tzaraniilor die Brunnen verstopft und die Wohnungen der an Typhus erkrankten desinfiziert. Man befürchtet, daß die Epidemie auch noch auf andere Stadtviertel übergreife.

Selbstmordchronik. Der gestrige Tag hat die Selbstmordchronik um eine ungewöhnlich große Anzahl von Fällen bereichert. In Bukarest allein wurden 3 Selbstmordversuche verzeichnet. Den Reigen eröffnete die in der Str. Rosetti 20 wohnhafte 28j. Verta Samuel, die sich mit einem Rasiermesser einen Schnitt am Halse beibrachte. Die Unglückliche, deren Zustand ein sehr bedenklicher ist, wurde ins Brancovan-Spital transportiert. Die Frau leidet an einem schweren Nervenübel und hat bereits wiederholt den Versuch gemacht, sich das Leben zu nehmen. — Häusliche Zwistigkeiten und Streit trieben die in der Str. Tudor Calta 28 wohnhafte 24jährige Hebamme Anastasia Jonescu zum Entschlusse des Selbstmordes. Anastasia trank eine Lösung von 100 Gramm Quecksilberjodid, befindet sich aber durch rascher ärztlicher Hilfe bereits außer aller Lebensgefahr. Der dritte in der Reihe ist der Str. Raionului 93 wohnhafte Schuhmacher Ilie Simionescu, der in selbstmörderischer Absicht ein halbes Kiogramm denaturierten Spiritus austrank und jetzt schwer krank darniederliegt. — Der Melord an Selbstmorde hat aber gestern das Städtchen Pitesti geleistet. In aller Frühe schon wurde der Soldat Ilie Jordache des Infanterieregiments 4 Argesch, an dem Aste eines Kufbaumes erhängt aufgefunden. Ueber die Ursachen dieses Selbstmordes sind allerhand Gerüchte im Umlauf, deren Kontrolle aber noch aussteht. Eine besonders hartnäckige Selbstmordlandidat war die 18jährige Dienstmagd Estroina Luca, die es zunächst versuchte, sich durch einen Revolveranschuss zu töten. Als ihr das nicht gelang, weil die Waffe nicht losgehen wollte, nahm sie Gift, und gegenwärtig liegt sie schwer krank im Spitale darnieder. Die Ursache ihres Lebensüberdrußes trägt die Uniform eines Infanterieregiments.

Der Diebstahl im Hause des Herrn Badarau. Wir haben bereits gemeldet, daß von der Grenzpolizei in Predeal ein Mann verhaftet worden ist, der allen Indizien zufolge niemand anders war als der Urheber des im Hause des Herrn Badarau an den Jassyer Advokaten Herrn Duz-

nea verübten Diebstahles von 8000 Frs. Die ungarische Polizei in Predeal war aber ungeschickt genug, den Verhafteten entweichen zu lassen. Die nachher eingeleiteten Nachforschungen haben ergeben, daß der Verhaftete tatsächlich der so eifrig gesuchte Dieb war. Der Gauner ist ein junger Bursche von 18 Jahren, heißt Mihaly Erdeli und stammt aus der Gemeinde Cernatalu bei Kronstadt. Er war am 27. Juni nach Bukarest gekommen, wo er wegen bedeutlichen Anlaufes mit der Polizei im Konflikt geriet. Am 1. Juli ließ man ihn wieder laufen. Als er zwei Tage später durch die Calea Pleznei ging und das offene Fenster am Hause des Herrn Badarau sah, da stieg er in die Wohnung ein und vollbrachte den Diebstahl, worauf er die Flucht ergriff. Am nächsten Morgen fuhr er mit dem Zuge nach Predeal, wo er auf dem Bahnhofe eine rumänische Note von 1000 Frs. und 5 Noten zu je 100 Frs. gegen ungarisches Geld einwechselte. Um 2 Uhr Nachmittag versuchte er die Grenze zu passieren, wurde aber auf der ungarischen Seite verhaftet, da er wegen eines Einbruches von den ungarischen Behörden schon seit einiger Zeit schriftlich verfolgt wird. Anlässlich der an ihm vorgenommenen Verbeisichtigung fand man 200 Kronen und die Herrin Buznea gestohlene goldene Uhr. Den Rest des Geldes hatte er offenbar so verstreut, daß es von dem untersuchenden Beamten nicht gefunden werden konnte. Unsere Polizei hat die ungarischen Behörden ersucht, Nachforschungen einzuleiten, um des Diebes habhaft zu werden.

Verbrechen gegen das keimende Leben. Während der gegenwärtigen Tagung des Schwurgerichtes Jisov kamen nicht weniger als drei Prozesse wegen Verbrechen gegen das keimende Leben zur Verhandlung. Die künstliche Abtreibung der Beisefrucht wird, wie es scheint, in Bukarest in großem Maßstabe betrieben und es scheint, eine große Anzahl von Ärzten und eine noch viel größere Anzahl von Hebammen zu geben, welche diese verbrecherischen aber offenbar lukrativen Operationen in geschäftsmäßiger Weise zu betreiben. Die Staatsanwaltschaft ist bemüht, so weit es in ihren Kräften steht, in das Dunkel dieses verbrecherischen Treibens hineinzuleuchten, die Schuldigen zu fassen und dem Strafgerichte zu übergeben. So kam vorgestern der Prozeß gegen die Hebamme Fräulein Konstantinescu zur Verhandlung, die indessen trotz ihrer offensbaren Schuld bedauerlicherweise von den Geschworenen freigesprochen wurde. Gestern hatte sich vor den Geschworenen die Hebamme Anna Beresch, eine alte Frau von siebzig Jahren zu verantworten. Die Beresch hatte in ihrer Wohnung in der Calea 13 Septembrie ein junges Mädchen namens Ecaterina Velin aufgenommen, um ihr gegen eine Entlohnung von einigen Lei die Beisefrucht abzutreiben. Die Operation aber mißlang und es trat eine Blutung ein, die unfehlbar den Tod der Patientin herbeiführen mußte. Die Beresch schleifte darauf ihr Opfer hinaus in den Hof, wo die Unglückliche elend und verlassen zugrunde ging. Der Gerichtshof verschob die Aburteilung des Prozesses auf die Septembersession. Ueber Verlangen ihres Verteidigers wurde die Angeklagte provisorisch auf freien Fuß gesetzt.

Heute kommt vor den Geschworenen der Prozeß gegen den Arzt Dr. v. Petelenz zur Verhandlung, gegen den die Staatsanwaltschaft überaus schwere, auf ein reiches Beweismaterial gestützte Beschuldigung erhebt. Die Prozeßverhandlung dürfte sich geradezu sensationell gestalten, und man darf auf den Wahrspruch der Geschworenen gespannt sein.

Ein Scheidungsprozeß. Letzten Montag kam vor der ersten Section des Tribunals Jisov der Scheidungsprozeß zur Verhandlung, den der Besitzer des großen Gartenrestaurants „Carpathii“ Herr Stefan Pop gegen seine Gattin Tereza geborene Ritaly angestrengt hat. Auf Grund dessen von Herrn Pop vorgebrachten Beweismaterials sprach das Gericht die Scheidung zu seinen Gunsten aus. Alle andern diesbezüglich im Umlauf gebrachten Gerüchte sind unwahr.

Ein merkwürdiger Fall von Schlafsucht. Die in der Str. Carol 38 wohnhafte Witwe Frau Florica Stancu, eine junge Frau von 25 Jahren, verfiel gestern Abend nach einem hysterischen Anfall in todähnlichen Schlaf. Da sie vollkommen empfindungslos war, und alle Bemühungen sie zu erwecken erfolglos blieben, wurde die Rettungsgesellschaft verständigt, welche die Patientin ins Spital transportierte. Die junge Frau verharret auch jetzt noch im Schlafzustande.

Anfälle. Ein Cabriolet, das gestern Abend die Str. Francamazona passierte, stürzte gegenüber dem Militärspitale um, wobei sich die Insassen des Wagens Const. Iliescu, Costea Apostol und Dumitru Brogan schwere Verletzungen zuzogen. Die Rettungsgesellschaft leistete den Verwundeten die erste Hilfe. — Gestern Nachmittag um 1 Uhr stand der Wagen des Platzkommandos vor der Conditoriei Capşa in der Calea Vitoriei und wartete auf den Platzkommandanten Oberst Tanasescu. Pöchtig wurden die Pferde des Wagens scheu und rannten in toller Flucht durch die Str. Sarindar in die Str. Brezoianu, wo der Wagen an eine Telegraphenstange anprallte. Der Anprall war so heftig, daß der Wagen in Trümmer ging und die Pferde zu Boden stürzten und sich Verletzungen zuzogen. Der Kutscher kam heil davon, da er, als er sah, daß er die Pferde nicht mehr händigen könne, vom Wagen absprang.

Ein blutiges Liebesdrama. Der junge George Balanescu, der im Hotel Borelli in der Str. Polizei auf seine frühere Geliebte Virginia Jagaraschianu ein Revolverattentat verübt hat, ist im Brancovanspital gestorben. Balanescu hat bekanntlich nach Verübung des Attentats auf sich selber einen Revolveranschuss abgefeuert und sich dann aus dem Fenster des ersten Stockwerkes auf das Straßenpflaster gestürzt. Virginia Jagaraschianu konnte bereits als vollständig geheilt aus dem Spitale entlassen werden.

Telegramme.

Dringende Kreditforderungen für die Schwarze-See-Flotte.

Petersburg, 7. Juli. Die Duma gewährte in geheimer Sitzung die Summe von 4.200.000 Rubel, welche vom Marineministerium für außerordentliche Ausgaben für die Schwarze-See-Flotte und die Häfen dieses Meeres gefordert wurden.

Der Tag der Begegnung zwischen dem Zaren und Fallieres.

Berlin, 7. Juli. Aus Petersburg wird telegraphirt: Der Präsident der Republik Fallieres wird mit dem Zaren am 27. Juli in Rebal zusammentreffen.

Die Englandreise Fallieres.

Paris, 7. Juli. Die sozialistische Vereinigung des Seinedepartements veranstaltete abends ein Protestmeeting gegen die Reise des Präsidenten Fallieres nach Rußland. An der Versammlung nahmen etwa 2000 Personen, darunter zahlreiche russische Flüchtlinge teil. Die Redner erklärten, dem Meeting würden Protestkundgebungen in ganz Frankreich folgen.

Kaiser Wilhelm, Zeppelin und Einem.

Berlin, 7. Juli. In politischen Kreisen wird es als sicher angenommen, daß Kriegsminister Einem ein gefallener Mann sei. Der „Morgenpost“ zufolge ist an dem Sturz des Kriegsministers der Konflikt die Schuld, welcher zwischen ihm und Zeppelin in Friedrichshafen entstanden war. Der hierauf bezügliche Passus eines an den Grafen Zeppelin gerichteten Telegrammes des Kaisers lautet: „Ich halte Ihnen nach wie vor die Stange.“

Die Reise des Zarenpaares nach England.

Berlin, 7. Juli. Zu der Meldung über den demnächst bevorstehenden Gegenbesuch des russischen Kaiserpaares am englischen Hofe und der sich daran anschließenden Teilnahme an den Argatastiken in Comes erzählt der „Volkswagen“ von unterrichteter Seite, daß eine Reise des russischen Kaiserpaares nach England als höchst unwahrscheinlich angesehen werden muß. Bekanntlich weilt der Zar gegenwärtig in den finnischen Schären, von dort wird er zur Parade der Gardetruppen Mitte Juli nach Zarstskoje-Selo zurückkehren. Daß dann der Zar nochmals eine Seereise unternehmen soll, muß als höchst fraglich bezeichnet werden.

Frau Toselli schwer erkrankt.

Heidelberg, 7. Juli. Die Gattin des Künstlers Toselli, einstige Kronprinzessin von Sachsen und spätere Luise v. Montignoso, ist schwer erkrankt. Frau Toselli hat ihre Villa bei Fiesole bei Florenz verlassen und ist in Begleitung ihres Ehegatten in Heidelberg eingetroffen um in der Frauenklinik Heilung von einem Leiden zu finden, an dem sie bald nach der Geburt ihres Sohnes aus der Ehe mit Toselli erkrankte.

Verschöpfung gegen den Schah.

London, 7. Juli. In Teheran hat sich ein Komitee konstituiert, welches es sich zur Aufgabe machte, den Schah zu entthronen. Mitglied des Verschöpfungsausschusses ist auch eine turkische Fürstin.

Fortschreiten der Revolution in Persien.

Frankfurt, 7. Juli. Aus Teheran wird gemeldet: Die Stadt Babschkan ist von einem revolutionären Heere, welches aus Eingeborenen der Sunabadberge besteht, erobert worden. Die Revolutionäre haben sich sämtlicher Staatskassen bemächtigt; die Anhänger des Schah werden ohne Urteil gefoltert und geblendet.

Ballonfahrt.

Paris, 7. Juli. Fahrmann legte heute abends mit seinem Aeroplan in zwanzig Minuten achtzehn Kilometer zurück und errang damit den sogenannten Bierstundenerpreis im Betrage von 10.000 Francs.

Die Schweizer Demokraten gegen die Zeppelinischen Fahrten.

Zürich, 7. Juli. Die schweizerischen Demokraten beschlossen, bei den Bundesbehörden zu intervenieren und eine scharfe Verwahrung gegen die Fahrten des Grafen Zeppelin auf schweizerischem Gebiet vorzubringen. Das Verbot dieser Fahrten in die Schweiz wird aus politischen und strategischen Gründen gefordert.

Russisch-bulgarische Annäherung.

Sofia, 7. Juli. Die russische Regierung unterhandelt mit der bulgarischen bezüglich der Errichtung einer direkten telegraphischen Verbindung zwischen Rußland und Bulgarien mittelst eines unterseeischen Kabels von Varna nach Odessa. Jetzt erfolgt der telegraphische Verkehr über Rumänien. Auch soll die drahtlose Telegraphie zwischen den Häfen Odessa und Varna eingerichtet werden.

Eine Eisenbahnkatastrophe in Ungarn.

Budapest, 7. Juli. Der nach Budapest fahrende Personenzug No. 1707 ließ heute Nacht in der Station Sodoslo, neben Debreczin, mit dem Lastzug No. 85 zusammenstoßen. Zwei Personen wurden getötet, 12 schwer und 20 leicht verwundet.

Die getöteten Personen sind: Der Abbot Dr. Edmund Balos und der Heizer Franz Spade. Zwei Weichensteller, die an dem Unglücke schuld sind, wurden ihres Dienstes enthoben und in den Anklagezustand versetzt.

Der Brand in Boryslaw.

Wien, 7. Juli. Aus Bemberg wird telegraphiert: Der Schacht der „Dil Eny“ steht noch in Flammen. Es verlautet, daß das Feuer noch zwei Wochen anhalten wird. Die Höhe des durch den Brand angerichteten Schadens beläuft sich im Ganzen auf ca. eine halbe Million Kronen.

Der Schatten.

Von Lenelotte Winfeld.

Durch das geöffnete Fenster fiel gelber Lichtschimmer. Er zeichnete einen leuchtenden Schatten an die dunkle Wand, die Ellens Bett gegenüber lag. Wie ein kühles, wachames Auge blickte der Schatten auf Ellen. Er schwand auch nicht, als das Mädchen eine Kerze anzündete und bei ihrem Schein zum so und sovielten Male das große amtliche Schreiben durchlas, das neben ihr auf dem Nachtschreiben lag. Ihr Taufschein!

Ellens Blick wurde trübe, als sie das Schreiben betrachtete.

Es war, als bemerkte es der Schatten. Seine Farbe wurde tiefer, wärmer, als durchleuchte ihn heißes Mitleid. Er rückte gleichsam näher an Ellen heran, das blaße Licht der Kerze überstrahlend. So, als wollte er sagen:

„Warum bist du so traurig? Ich bin doch hier — ich mache über dich.“

Ellens Blick fiel auf den gelben Lichtfleck an der Wand. Ihre Augen füllten sich mit Tränen.

Sie erhob sich vom Lager, löschte die Kerze und trat an das offene Fenster.

Es ging auf den Hof hinaus, der in völliger Finsternis dalag.

Nur aus einem Atelierfenster des gegenüberliegenden Hauses brach strahlende Lichtflut.

Richard war noch fleißig. Sein helles Fenster sandte den leuchtenden Gruß in Ellens dunkles Stübchen.

An anderen Abenden gab der gelbe Lichtschatten an der Wand Ellen das Gefühl seligen Geborgenseins. Es war ihr, als sei der Schatten von Richard zum Wächter über sie bestellt, damit sie ruhig schlafen könne.

Heute fürchtete sie sich beinahe vor dem gelben Schatten. Er sah so wissend aus. Es schien fast, als ahne er Ellens schreckliches Vorhaben.

Ellen lehnte die schmerzende Stirn an das Fenstergeländer. Herrgott, nur nicht mehr denken brauchen! Nur nicht daran denken, daß das herrlichste Glück an Richards Seite ihrer gewartet und daß nun alles aus sein mußte!

Mußte! — Richard mit seinen strengen Grundsätzen würde nie über den Mangel hinwegkommen, den Ellens Taufschein offenbart. Er haßte alle Leichtfertigkeit, verachtete die sogenannten Kinder der Liebe! — Sie wollte ihm jeden Kampf ersparen.

Ellen richtete sich mutig auf. Tapfer wollte sie aus dem Leben gehen. Mit dankbarem Gruß an die frohe, reine Jugend.

Sie zürnte ihrer verstorbenen Mutter nicht. Ein Kind der Schande sollte sie sein? Sie konnte es nicht glauben. Wie hatte sie ein häßliches Wort von ihrer sanften Mutter gehört.

Aber Richard würde anders urteilen. Ellen konnte es nicht ertragen, von ihm verachtet zu werden. Lieber sterben!

Sie fröstelte. Sie wandte sich vom Fenster, ohne es zu schließen, zündete von neuem die Kerze an und warf ein leichtes Gewand über.

Dann nahm sie vorsichtig den zierlichen Revolver aus dem Kasten, lud ihn sorgfältig und legte ihn neben den Taufschein auf das Tischchen.

Der Lichtschatten an der Wand schien Ellens Tun mit aufmerksamem Blick zu verfolgen. Wenigstens kam es dem Mädchen so vor. Sepsenstisch unheimlich war ihr der Schatten.

Sie legte sich wieder auf ihr Bett und wartete auf

das Verschwinden des Schattens. Richard mußte doch endlich zur Ruhe gehen.

Die Kerze brannte herab und erlosch mit leichtem Zischen. Der Schatten stand unbeweglich an seinem Platz. Ellen wandte den Kopf, um ihn nicht sehen zu müssen. Dennoch fühlte sie den Schatten auf ihrem geschlossenen Bide.

Eine große Verzagtheit und Müdigkeit überkam Ellen. Sie drückte das Gesicht in die Kissen und weinte. Darüber schlief sie ein.

Ein Geräusch am Fenster weckte sie auf. Sie fuhr empor und sah im matten Schimmer eine Gestalt, die im Begriff war, in das Fenster zu steigen. Offenbar war der Mann über das Dach gelleitert.

Blitzschnell griff sie zu der Waffe, die ihr den Tod bringen sollte, und richtete sie auf den Eindringling.

Ellen lächelte mit bitterer Ironie. War es nicht unsinnig, um ein Leben zu kämpfen, das man im nächsten Moment von sich werfen wollte? Möchte der Dieb sie doch töten — er erwies ihr einen Dienst damit.

Ellen dachte das alles in Verzweiflung — und zielte dabei unentwegt auf den Mann am Fenster.

Der glitt vorsichtig herab und ließ das Licht einer Taschentatone aufflammen.

Das Mädchen schrie auf.

„Richard!“

„Verzeih mir, o verzeih!“ stammelte der junge Maler. Er sank am Bett in die Knie. Seine Hände zitterten. Totenblässe bedeckte sein Gesicht.

Der Schatten an der Wand schien nachdenklich auf ihn herabzusehen.

„Ich erblicke das Licht in deinem Zimmer“, sagte Richard, „Ist es erloschen und wieder aufstammen. Eine sonderbare Unruhe hinderte mich am Arbeiten. Ich stand auf der Leiter und starrte über den Hof nach deinem Fenster.“

Die Totenstille ringsum, die Finsternis, in der dein winziges Licht wie ein gelbes Tröpfchen schwamm — alles kam mir rätselhaft unheimlich vor. Die Vorstellung setzte sich in mir fest, daß dir eine große Gefahr drohe. Dem Lichtlein blickte mich wie hilfesuchend an?

Und dann sah ich, wie es kleiner und kleiner wurde und langsam erstarb. Da packte mich das Grauen. Ich sah dich schau, und hilflos auf deinem Lager, und ein riesiger, flackerer Schatten senkte sich auf dich herab.

Da hielt ich mich nicht länger. Ich mußte auf der Stelle zu dir. Ich nahm den Weg über die Dächer zu dir. Verzeih mir!“

Er ergriff bittend Ellens Hände und sah sie ein wenig verlegen an. Offenbar schämte er sich seiner Angst.

In Ellens Hirn arbeiteten blitzschnell die Gedanken. Sie schaute wie fragend auf den gelben Schatten an der Wand. Er war der einzige Mann ihrer Geheimnisse.

„Soll ich ihm sagen, daß seine ahnungsvolle Angst nur zu gerechtfertigt war?“

Der Schatten sah mißbilligend drein. Da leimte ein seltsamer Gedanke in Ellen.

„Ich las immer und immer wieder meinen Taufschein, der heute angekommen ist“, sagte sie in leichtem Tone zu Richard. „Darum brannte mein Licht so oft.“

Sie reichte ihm das Schriftstück, das er mit glücklichem Lächeln entgegennahm.

„Nur noch wenige Tage“, flüsterte er zärtlich, „dann bist du ganz mein. Dann bin ich immer da, um alle Schatten von dir zu scheuchen.“

Er drückte Ellens Hand. Plötzlich kam ein unruhvoller Ausdruck von Qual in seine Augen. Es schien, als ob er

etwas sagen wollte; aber Ellens Gleichmut machte ihn verlegen.

Er entfaltete langsam das Schriftstück.

„Du hast eine stattliche Anzahl von Namen“, sagte er, gezwungen lachend.

Dann las er weiter. Sein Gesicht verriet keine Ueberraschung; nur die Qual in seinen Augen vertiefte sich.

Ellen sah ihn kühl und kritisch an. Die Angst und Verzweiflung von vorher war wie weggerischt aus ihrer Seele.

Dieser Augenblick hielt nicht, wie sie sich das eingebildet, ihr Schicksal in Händen. Sie räumte ihm dieses Recht nicht mehr ein.

Aber er konnte ihr Aufschluß geben über den mehr oder minder hohen Grad von Seelengröße, den Richard besaß. War er kleinlich genug, vor dem Makel ihrer Geburt zurückzuschrecken, so war er ihrer nicht würdig.

Beinahe dankbar sah Ellen den gelben Schatten an der Wand an. Er schien ihr ein guter Freund und Berater.

Richard stand auf und ging in tiefer Bewegung im Zimmer auf und ab. Er schwieg.

Die Stille ringsum summt und raunte um die beiden Einsamen und die dunklen Fenster draußen, vom grellen Licht der Laterne bestrahlt, sahen aus wie tote, in Angst geweitete Augen.

In Ellens Seele war so wunderbare Klarheit, daß ihr der nächtliche Spuk nichts anhaben konnte.

Richard hielt in seinem ruhelosen Wandern inne. Wie geistesabwesend fixierte er auf den gelben Lichtfleck an der Wand.

„Die Hände dir zu reichen, schauer'is den Reinen —“, murmelte er.

Ellen erhob sich mit stolzer Bewegung. „Du bist frei, Richard“, sagte sie tonlos.

Er fasste leidenschaftlich ihre Hände.

„Wenn du müdest, wie ich leide! Ich bin ja auch ein sogenanntes Kind der Liebe.“

Ellen sah ihn mitleidig überrascht an.

„Das ist der Schatten, der mich gequält. Wie hat er meine Jugend verbittert! Ich hatte die beste Mutter der Welt; aber ich konnte ihr nie verzeihen, daß sie meinem Leben ein Brandmal aufgedrückt. Aus der Gemeinschaft aller fröhlicher Menschen stieß mich der Schatten, den meine Geburt über mich verhängt. Wie ich sie alle beneide, die, ohne zu erröten, von ihren Eltern sprechen können.“

In dieser Nacht wollte ich dir alles sagen — nun sehe ich, daß auch dein Leben der Schatten bebt, der das meine zerstört.“

Ellen schüttelte energisch den Kopf und sah mit hellem Blick zu Richard auf.

„Wenn ich auch nicht einer ehrbar-legitimen Verbindung entsprossen bin — ich habe keine Verantwortung, dem Leben zu zürnen. Ich hatte eine Mutter, zu der ich aufsehen konnte. Und ich verzeihe ihr selbst die Lüge, in der sie mich erhalten hat. Ich ersuhr nämlich erst vor Stunden von meiner „dunklen Geburt“, setzte sie lächelnd hinzu.“

Richard betrachtete sie staunend. Beschämung beschlich ihn vor Ellens Tapferkeit. Wie kleinlich war doch seine Selbstqual!

Da fiel sein Blick auf den Revolver, der auf dem Tischchen lag. Er sah Ellen fragend an.

Sie wurde sehr rot.

„Damit wollte ich dich totschießen, als du in das Fenster siehst“, stammelte sie.

Er glaubte zu verstehen. Wie ein Trost war ihm

Die Stimme des Blutes

Roman von A. v. Weslau.

28

Man beschloß, auszustiegen und die Fuhrwerke unter Wilhelms Aufsicht zurückzulassen.

Der Fußweg parleinwärts führte zwar über den Umweg des Gutshofes nach dem Herrenhause, aber es war doch ein schattiger, angenehmer Weg. Das zwar reparaturbedürftige, aber anmutige Herrenhaus, das man immer vor Augen hatte, war ein streng im Renaissancestil gehaltener Bau aufgeführt einst an der Stelle eines uralten gräflichen Schlosses.

Etwas abseits, durch ein Stück eisenmurranter Mauer, durch mächtige Baumgruppen und verwahrloste Boslette getrennt, lagen die Wirtschaftsgebäude.

Da sich am Parkgitter kein Durchgang auftrat, mußte die Gesellschaft quer über eine Wiese zu dem Wirtschaftshof gehen. Auch hier lag alles wie ausgestorben.

Plötzlich brach aus dem Gestrüpp, das die Arbeiterwohnungen von der Verwaltung trennte, Diana, das alte Grafen prächtiger Jagdhund, hervor und begrüßte Jost mit freudigen Gebell, indem er schweißbedelnd um ihn herumkreiste.

Herr von Seemen streichelte das glänzende Fell des Tieres und klopfte ihm auf die Schenkel.

„Diana! Altes Haus! Bist du die einzige, die hier wacht?“

Die Mitteltüre des großen Stallgebäudes öffnete sich, und ein Gutsknecht in schmutzigen Leinwand, eine kurze Pfeife im Mund, stellte sich breitspurig vor die Tür. Er fuhr sich mit dem Ärmel über die nasse Stirn und tat einen kräftigen Zug aus der Schnapsflasche.

Um die Ecke kam jetzt ein zweiter Knecht: der war rothaarig und führte zwei Ochsen am Strick. Als er den andern an der Stalltür gewahrte, lenkte er zögernd zu ihm hin und räsonierte verlegen:

„He, Peter! Die zwei Ochsen führ' ich heim. Schon seit Monaten keine Löhnung. Nun reißt mir die Schuld, und verhungern laß ich meine Kinder nicht. Der Inspektor

Glein tut ja auch, was er will, und macht sich doppelt so viel Geld, als er zu kriegen hat!“

„Wir soll es einerlei sein, Johann“ — entgegnete der Knecht im Beinenlittel und tat einen zweiten Schluck aus der Schnapsflasche. „Wenn mir nicht die junge Komtesse leid tat, so wär' ich schon längst über alle Berge. Aber reiten tut sie doch so gerne, und ich muß ihr doch das Pferd besorgen. Du lieber Himmel, unfereins hat doch auch so ein Gefühl für Zusammengehörigkeit mit der Herrschaft, die von früher Jugend auf für einen gesorgt hat, wenn's Leben auch kein Himmelreich war. Aber die selige Gräfinmutter war ein Engel zu mir — na — du weißt ja — als ich . . . da . . . raustam. Und das Komteschen kam immer zu mir, wenn sie einen Dienst brauchte. Die hatte ja sonst niemand!“

Er puffte sturzengelad für sich hin, streifte die Pfeife weg und spuckte kräftig aus. Dann brummte er, schon zum Fortgehen bereit: „Ich wär', bis die Komtesse von Haus und Hof geht, und wenn sie will, geh' ich mit.“ Und als Johann immer noch mit seinen Ochsen stehen blieb, schalt er: „So geh' doch nur heim mit deinen zwei Kühen. Ich sag' schon nichts!“

Herr von Seemen trat zu Peter heran und fragte nach dem Administrator.

Der sei schon früh zur Stadt gefahren, den Herrn Notar abzuholen, und der Unterinspektor wär' auf den Feldern, antwortete der Knecht. Als er aber Herrn von Seemen erkannte, bot er sich sofort zur Führung an.

Seit dem Begräbnis des alten Herrn Grafen seien alle Partiküren geschlossen, berichtete er; und die gnädigen Herrschaften wollten doch gewiß zur jungen Gräfin, fragte er dienstbereit.

Sie mußten zuerst durch die Arbeiterkolonie. Das ganze Anwesen machte einen verlotterten Eindruck. Ganz besonders unangenehm fielen die hausfälligen Arbeiterhäuser und die schmutzigen, fast zigeunerhaften Bewohner auf.

Die Baronin Holm war über diese Zustände entsetzt und ließ nicht nach, auf ihren Sohn einzureden, von diesem Anlauf abzujehen.

„Widerlich!“ sagte sie und schüttelte sich fast vor Ekel. Ein altes, häßliches Weib mit fliegenden Haaren, in

zerfetztem Aufzug schalt leifenden Tones ein kleines, siebenjähriges Mädchen, das auf dem Rande eines halbverfallenen, aus einem Stück Baumstamm ausgehöhlten Brunnen troges saß.

Mit dem rechten Arm umklammerte das Kind das verwitterte Brunnenrohr und ließ seine dünnen Beinchen hin und her gondeln, um den spärlichen Wasserstrahl darauf niederrieseln zu lassen. Man, als es nicht sofort aufsprang, klatschte die Alte mit ihrer großen, knochigen, schmutzigen Hand auf das bleiche Gesicht und riß dem Kinde dem halberbrochenen Krug, den es trampfhaft in der Linken hielt und mit dem es anscheinend ausgeschickt war, Wasser zu holen, raub aus der Hand.

Das Weib ließ den Krug voll Wasser laufen, stieß mit ihrem klobigen Holzschuh nach den nackten Füßen der aufschreienden Krüden, die nicht so schnell aus ihrer schmerzigen Stellung herauskommen konnte, und klopfte und schürfte dann in die Tür eines der zerfallenen Häuschen.

Da wachte sich das Kind, sein Schreien unterbrechend, mit dem Rücken der schmutzigen Hand die trüben, kleinen Augen aus und strich das struppige, blonde Haar, das über die niedere Stirn fiel, zurück. Mit großem Behagen aber patzte es gleich wieder mit ihren nackten Füßen in dem verpumpten Erdreich, das ringsherum den Brunnen umgab, und verzagte die magere Ente, die in der schwarzen Pfütze herumwatschelte und mit ihrem Schnabel den Abfall von Kohlblättern und Karioffelschalen durchwühlte. Hoch spritzte der Schmutz, und immer höher zog das Kind ihr zerfetztes Röschchen, das einzige Velleidungsstück, und ließ die dünnen, traumten Beinchen und seinen spitzen, von unpassender Nahrung aufgeschwemmten Leib sehen.

„Das ist ja eines der Wehlingischen Kinder!“ rief entsetzt Frau von Seemen. „Wie kommt das einzige nicht schwachhänige Kind in diese Umgebung?“

Jost von Seemen hielt seine Gattin freundlich davon ab, zu dem Kinde zu gehen, da sie es später eingehender nachholen könnte.

(Fortsetzung folgt).

der Gedanke, daß auch Ellen in Verzweiflung gelämpft, ehe sie zur Resignation gelangt war.

Er schloß sie innig in die Arme. „Wir wollen bei einander Schutz suchen; wenn der Schatten unerschuldeter Sünde uns quält.“ Ellen gab lächelnd seinen Kus zurück. Sie schaute nach dem gelben, unbeweglichen Schatten hinüber. Der allein mußte, welche Furcht Ellen gequält. Aber der Schatten plauderte nichts aus.

Die Zwölf-Stunden-Fahrt des Zeppeleinschen Ballons.

Von Emil Sandt.

Der 1. Juli 1908 wird in der Geschichte der Menschheit ein ewig denkwürdiger Tag bleiben. Er hat endgültig den Sieg des Menschen über das Luftmeer gebracht. Es war eine Fahrt, wie sie gehäuft an Schwierigkeiten nicht zu erdenken ist. Die später staunfindende 24-Stunden-Fahrt, welche die Voraussetzung für die Abnahme durch das Reich ist, wird zwar länger sein, ein Umstand, der für die Zeppeleinsche Schöpfung ohne Belang ist. Sie kann statt 24 Stunden auch 72 Stunden in Anspruch genommen werden, an Gelegenheiten, bis ins kleinste hinein den Gehorsam des Luftschiffes zu erproben, wird sie sich nicht annähernd mit unserer Fahrt über die Schweiz messen können. Engpässe, Gebirgskessel von Wasserfällen aufsteigende Luftwirbel aus Seitentälern herauspfeisende Querwinde, alles war mit Raffinement ausgefüllt. Keiner Probe wurde aus dem Wege gegangen und das Luftschiff hat sie alle bestanden.

Wir haben Augenblicke gehabt, in denen wir mit voller Kraft fuhren, ohne auch nur wenig mehr als Fußbreit an Raum zu gewinnen. Ein Gegenwind von 48 Kilometer Geschwindigkeit hielt uns fest an die Stelle gebannt. Tief unten auf der sonnenbeschienenen bergigen Erdoberfläche konnte ich sehen, wie der Schatten unseres Schiffes sich, man möchte sagen, Zoll für Zoll vorwärts quälte und oben legten die Schrauben in rasenden Umdrehungen um ihre Achse so schnell, daß man nur eine Scheibe sah, von der die Sonnenstrahlen kleine kupferrote Flammen zurückwarfen, durch die man doch wiederum durchgehen konnte wie durch einen Schleier. Fern am Himmel zogen schneeweiße Wolken ihre Bahn, denn sie mußten treiben, wie der Wind gebot. Wir hielten ihm stand oder überwandten ihn. Wir gingen hin, wohin wir wollten. Als ich nach unten sah, glitt unser Schatten schon schneller über Felsen, Höhen und Häuser, über Dörfer, Städte und Wälder, und als wir aus dem Engpasse, in den sich der Gegenstand hingewählt und gepreßt hatte, heraus waren, eilte dieser Riesenschatten mit der Geschwindigkeit eines Bahnzuges über den idyllischen Topp.

Neben Geheimrat Hergesell war ich der einzige Fahrgast und hatte so neben Zeit auch Raum. Ich kletterte vom Muteisalon, durch dessen Seitengänge und Fußböden man einen Ausblick hat, der wegen seiner Eigenartigkeit immer wieder von neuem berückt, in die hintere Gondel. Der lange, hohe und an den Seiten durch Ballontuch abgesperrte sichere Gang führt auf einen sich abwärts neigenden Aluminiumweg und von da in die tiefergelegene Gondel. Hier gab es dann einen Rundblick und es war hier einmal gesagt: „Einen Augenblick lang wehrt man sich vergebens gegen den Großmannskitel, einen Augenblick lang überkommt uns das trankene Gefühl, im letzten Sinne Souverän zu sein, Herr über Höhe und Ort, Herr über Diele und Zeit, es gibt nichts, was uns die Sicht auf die Sterne verwehrt, nichts, was uns das Quälen und Kleben an der Gondel beschleunigen könnte, bis man in das stabile Gesicht das Grafen Zeppeleins sieht, in die Augen, die frei und froh hinaus schauen und um so ernster werden, je größer der Erfolg ist. Er ist es nicht zuletzt, der vor der Trunkenheit im Erfolge warnt und zurückhalten möchte.“

Unter uns glitt der Rheinsfall bei Schaffhausen entlang, dann kam das Kreuztal, dann schob sich Luzern heran, diese Perle im helvetischen Schmuckkasten. Das internationale Publikum da unten geriet in einem Taumel, die Dächer wurden buntfarbig von Menschen, die Seufzer erhielten einen lebenden Klang, in dem Erregung tobte und Jubel zitterte. Es war eine Fest- und Triumphfahrt.

Hinüber ging's, nach dem Vierwaldstätter See, Pilatus grüßte von Westen, der Rigi von Süden. Ueber Rübennacht glitten wir, den Gebirgsfattel spielend nehmend, nach dem Zuger See hinüber und von da unter sehr schwierigen für die Prüfung der Lenkbarkeit ganz außerordentlich wichtigen Umständen an den Züricher See. Hier hatten wir einen wunderbaren Anblick. Unter uns der smaragdgrüne See, und wenn man hineinsah, dann spiegelte sich unser Luftschiff mit prachtvoller Klarheit wieder, klein zwar, aber sehr deutlich, und rechts davor schwamm der Schatten, der weichrandige, tiefgrüne Schatten auf dem flüssigen Feld. Wir durchqueren noch die Schweiz über Winterthur und Frauenfeld, flogen dann an den Bodensee heran über Hochschach, Bregenz, Lindau, Wasserburg wieder zur Heimstätte.

Eine mehr als zwölfstündige Fahrt, ein Personal, das noch frisch war, und Maschinen wie Luftschiff, die auf den leisesten Anruf gehorchten, hatte Graf Zeppelein den Beweis erbracht, daß er mit seinem Rieseninstrument die Luft beherrscht, auch unter schwierigen und widrigen Umständen, die er ja diesmal besonders und absichtlich aufgesucht hat. Es ist nicht nur der Sieg des Menschen über die Luft, es ist — bei näherem Zusehen — auch ein Sieg seines klaren Systems. Die Zukunft kann nach der gestrigen, als Beweisfahrt in allen Pfafen wohlgeleiteten Fahrt nur noch in Nebenbingen Steigerungen bringen, in der Schnelligkeit und vielleicht im Komfort.

Gaule Chronik

Der Bierkonsum in den romanischen Ländern. Es ist schon seit Jahrzehnten zu beobachten, wie der Bierkonsum in den weinbauenden romanischen Ländern mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit zunimmt. In Frankreich hat die Sotte, Bier zu trinken, sich besonders nach dem Kriege von 1870 verbreitet. Bierkonsum in Italien geht im Grunde ebenfalls wohl auf die alljährlich Italien überflutende deutsche Touristeninvasion zurück. Große Brauereien bestehen heute in allen größeren Zentren Norditaliens, die sich zum Teil in deutschen Händen befinden. Der italienische Staat erhebt eine Steuer von 120 Kronen auf jeden Hektoliter, und diese Steuer erlaubt nun, genau zu überblicken, wie sich der Bierkonsum in Italien entwickelt hat. Im Jahre 1884/85 brachte die Lge eine Million Kronen ein, 1906/07 brachte sie 5 295 000 Kronen. Im Jahre 1890/91 wurden importiert 156 000 Hektoliter, in Italien gebraut 94 000 Hektoliter, zusammen 250 000 Hektoliter. 1906/07 betrug der Import 360 000 Hektoliter italienische Erzeugnisse 200 000 Hektoliter, zusammen 460 000 Hektoliter. Interessant wird es sein, zu beobachten, inwieweit ein einmal hereditär gewordener Biergenuss auf die Körperformen der lateinischen Rassen einwirken wird. Wird der bajawarische Typ, wie ihn die Münchener Karikaturisten mit seinem Spitzbauch so liebevoll darzustellen wissen, wird er auch Frankreich und Italien erobern?

Der Pelzhandel in der Mandchurei. Aus Shanghai wird geschrieben: Einer der wertvollsten Handelsartikel der Mandchurei sind die verschiedenen Pelze, die man von dort in ziemlicher Menge ausführt, weshalb einige Angaben darüber willkommen sein werden. Der größte Teil der Pelze bleibt im eigenen Lande und kommt nicht auf den fremden Markt, weil die im nördlichen Teile des Reiches der Mute wohnenden Chinesen selbst sehr viel Pelzwerk tragen. Bei den dort herrschenden strengen Wintern und den recht mangelhaften Heizvorrichtungen sind sie hierzu gezwungen. Unter den eigentlichen Pelzen sind für den Bedarf von chinesischen Roben diejenigen am beliebtesten, die ein geringes Gewicht und dabei doch dichtes Haar haben wie der Pelz des weißen Fuchses. Die kostbarsten aller Pelze in der dortigen Gegend sind die der Meerotter und des schwarzen Fuchses. Doch werden sie immer seltener und fehlen fast völlig auf dem Markte. Zobelfelle, darunter prachtvolle Stücke, gibt es dagegen noch in ziemlicher Menge. In Mulden werden davon durchschnittlich jährlich 4—5000 Stücke angeboten, die 30—90 Mt. das Stück kosten. Ganz wundervoll sind die Tigerfelle aus dieser kalten Gegend, sehr viel dichter als die aus Indien, aber dementsprechend auch teurer, nämlich 140—800 Mt. das Stück; aus dem Muldenmarkt kommen davon jetzt jährlich etwa 100 Exemplare. Nicht häufiger sieht man dort den Pelz des Leoparden, wozu indessen nur 40—120 Mt. verlangt werden. Für den schon erwähnten weißen Fuchs ist die Angabe 100—200 Stück, die je 40—100 Mt. kosten. Ferner seien erwähnt: Roter Fuchs 20—25.000 (20—60 Mt. das Stück), Wolf 1000 (12—40 Mt.) Dachs 500—1000 (4 Mt.) In Mulden gibt es nicht weniger als vierzig Seibergerien. Außerdem sind dort sehr viele Chinesen, damit beschäftigt, die Felle oder Teile von Fellen so zusammenzusetzen, daß sie für die kurzen und langen landesüblichen Stücke passen. Hierin sind sie ungemein geschickt, wie überhaupt in jeder Art Kleinkunst. Außer Mulden sind Shanghai und Tientsin Märkte für Pelzwaren, von denen ein großer Teil aus der Mandchurei stammt. Europäische und amerikanische Pelzwarenhändler scheinen noch keine direkten Verbindungen mit Mulden zu haben.

Ein natürliches Perlenkreuz befindet sich in der australischen Aneilung der Franco-Deutschen Ausstellung in London. Es ist das berühmte „Kreuz des Südens“. Die Perle besteht eigentlich aus neun Teilen, die ein Kreuz bilden. Den Längsbalken bilden sieben Teile dar, den Querbalken zwei, auf jeder Seite einer. Die Verteilung der einzelnen Teile ist so genau, daß man erst glaubte, das Kreuz sei aus neun einzelnen erbsengroßen Perlen künstlich zusammengefügt. Das Kleinod wurde von den ersten Sachverständigen aufs genaueste untersucht; es stellte sich dabei heraus, daß es sich wirklich um ein höchst eigenartiges Naturprodukt handelte, und daß die Perlen mit ihren Seitenflächen fest verwachsen sind. Ein Perlenfischer von Manila hatte das Kreuz an der Küste von Westaustralien gefunden. Da der Finder ein von den Missionaren bekehrter Katholik war, hielt er das Kleinod für göttlichen Ursprung und ver barg es als ein Heiligtum ein halbes Jahr lang, um es bei Gelegenheit dem Papste zu verehren. Die Entdeckung blieb aber nicht geheim und das Kreuz wurde von einem Syndikat angekauft. Dann ging es in den Besitz eines reichen Engländers über, der es jetzt für die Ausstellung hergeliehen hat. Der Wert des Perlenkreuzes wird auf 200 000 Mark geschätzt, und es wird nebst anderen Kostbarkeiten von der Polizei Tag und Nacht bewacht.

Die Pariser haben nicht! Bekanntlich kann man den Kulturstand eines Volkes nach dem Seifenverbrauch berechnen, und die Statistiken der öffentlichen Badeanstalten tun wohl ähnliche Dienste. Auf diese Weise kommen die Pariser sehr schlecht davon; denn sie gehen nur bei der äußersten Hitze ins kalte Wasser. Da es nun diesen Sommer bisher verhältnismäßig kühl war, so erheben die Besitzer der Pariser Badeanstalten ein großes Gejammer. Während im Vorjahre um diese Zeit von den vier öffentlichen Badeanstalten schon etwa 300.000 Badende registriert waren, sind bis jetzt erst etwa 30.000 Karren gelöst worden. Das eigenümlichste an den Statistiken der Pariser Badeanstalten ist die Tatsache, daß jährlich etwa hundertmal so viel Männer als Frauen dort baden.

Neueste Mode. Wissen Sie schon, König Edward trägt neuerdings himmelblaue Hosenträger? — Woju denn das? — Na, damit er die Hosen nicht verliert.

Ein neues Stück. Den Ruhm, Kostand's neues Stück, den „Chantrelair“, zuerst aufzuführen, haben Jean Coquelin und Herz, die Direktoren des Port Saint-Martin-Theaters in Paris, mit nicht geringen Opfern erkaufen müssen, denn wie jetzt bekannt wird, hat Kostand a conto seiner Lantieme sich die Vorauszahlung von baar 200.000 Francs ausbedungen, die ihm auch sofort bewilligt wurden. Das ist zweifellos ein Rekord, den wohl schwerlich ein lebender Dramatiker überbieten kann. Für die englische Uebersetzung und Aufführung hat der Dichter eine Baaranzahlung von 100 000 Francs verlangt, worauf auch London einging, so daß der Vertrag in den nächsten Tagen unterzeichnet werden wird.

Die Gräber der Armen. Man schreibt aus Rom: Der Bürgermeister Roms, Ernesto Nathan, hat einen edlen Gedanken zur Verwirklichung gebracht. Er ließ auf dem Centralfriedhof mitten in der Abteilung der Armengräber eine Marmoraula aufstellen, die jede Woche mit frischen Kränzen geschmückt werden wird. Sie trägt folgende Inschrift: „Oben ihre Kinder — die hier namenlos — von ihrem harten niedrigen Leben ausrufen — wagt die Stadt, die durch ihrer Hände Fleiß blüht — mit teilnehmender Liebe — und schmückt die edle Scholle mit immergrünen Guirlanden.“

Humoristisches.

Sie (von der Zeitung aufblickend): „Hier ist ein Artikel über einen Strafling, der im Gefängnis Gedichte macht.“ — Er: „Hm! Ist er dieses Verbrechens wegen eingesperrt worden?“

„Nun, ist es bei Ihnen recht gemächlich zuzuhause?“ — „Ja, sehen Sie, wir haben einen Phonographen, und der wechselt nach dem Abendbrod mit meiner Frau ab.“

„Ich dachte, Sie sagten, als ich Sie engagirte, Sie tranken nicht.“ — „Das tat ich damals auch nicht. Ich konnte es mir nicht leisten, bis ich wieder eine gute Stelle hatte.“

Dame (zum blinden Bettler): „Wo ist der Knabe, der Sie sonst zu führen pflegte, Sie Armer?“ — Bettler: „O, der hat sich jetzt selbst etabliert.“

Schauspieler: „Wenn ich spiele, denke ich nie an mein Publikum.“ — Kritiker: „Aber glauben Sie nicht, daß Sie doch etwas Rücksicht auf dasselbe nehmen sollten?“

Handel und Verkehr.

Bukarest, 8. Juli 1908

Die neue rumänische Raky-Gesellschaft. Wir können als ganz bestimmt melden, dass die Konstituierung der neuen rumänischen Petroleumgesellschaft, für welche zwischen Herrn Anton Raky und der Firma Eberhardt, Marchena & Comp. schon seit einiger Zeit Verhandlungen im Zuge sind, als eine vollende Tatsache zu betrachten ist.

Die Gesellschaft wird mit einem Kapitale von 7 Millionen Francs gegründet. Der Apport der Firma Eberhardt, Marchena & Comp. besteht in ihren in Apostolake liegenden Terrains und Installationen, jenes des Herrn Anton Raky in seinen Terrains und in Baargeld, von dem ein Teil von einem französischen Konsortium geliefert werden wird.

Neuerliche Erfolge der russischen Industrie in Rumänien. Gelegentlich der dieser Tage bei der Eisenbahndirektion stattgefundenen Lizitation für die Lieferung von 20 Waggons für Eisende, wurde die Lieferung wieder der russischen Gesellschaft „Société du Haut-Volga“ in Twer zum Preise von 12.900 Francs zugeschlagen, gegen ca 14 000 Francs, wieviel die anderen deutschen, österreichischen-ungarischen, belgischen und italienischen Firmen verlangten.

Angesichts des Vordringens der russischen Eisenindustrie in Rumänien, wird in Petersburger zuständigen Kreisen die Idee des Baues einer Eisenbahnlinie von Beni nach Galatz ernstlich erwogen, um die Zufuhr russischer Erzeugnisse nach Rumänien zu erleichtern; die rumänische Regierung verhält sich vorläufig dem Baue dieser Linie gegenüber reserviert; wie verlautet, sollen Erwägungen strategischer Natur für unsere Regierung ausschlaggebend sein. Immerhin ist das Verdrängen der bisherigen ausländischen Lieferanten durch die russische Eisenindustrie eine bemerkenswerte wirtschaftliche Erscheinung, die speziell den deutschen und österreichischen Fabriken zu denken geben muss.

Insolvenzen. Das hiesige Handelsgericht hat gestern den falliten früheren Eigentümer des Modewarenhauses „Femina“ N. B. Rappaport zu einem Jahre Gefängnis wegen betrügerischer Krida verurteilt. Die Mitangeklagten M. Diamant, Ornstein, Penhas, Weohler und Marcus wurden freigesprochen.

Das Tribunal Braila erklärte gestern den Drogisten Heinrich Kofler, den Schuhwarenhändler Gidale Markus und den Kleiderwarenhändler Leon Kimmel für fallit. Die Falliterklärung des David Kalmanovici wurde zurückgewiesen.

Offizielle Börsenkurse.

Vom 7 Juli.

Originalkurs des „Bukarester Tagblatt“.

W i e n			
Apolonia	19.08	Oesterr. Silberrente	95.75
Papierrubel-Compt	251.75	Goldrente	115.90
Kreditanstalt	620.10	Ungarische	111.05
Oest. Bodenkreditanst.	107.	Russische Rente	95.25
Ungar. Kredit	739.	Devis London	239.65
Oesterr. Eisenbahnen	633.50	Paris	95.85
Lombarden	118.50	Berlin	117.525
Alpines	6.3.25	Amsterdam	198.45
Waffenfabrik	586.	Belgien	95.45
Färkenlees	185.60	Italien	95.50
Oester. perp. Rente	96.80	Tendenz ruhig	
Frankfurt a. M.			
5 Proz. rumän. Rente	—	Neue rumän. Anleihe	101.30
idem	93.—	Escompte-Bank	2.40

Table with exchange rates for Berlin, including Devis Amsterdam, Belgien, Italien, London, Paris, Schweiz, Wien, and various bank rates.

Table with exchange rates for Paris, including Banque de Paris et de Pays Bas, Ottoman-Bank, and various bank rates.

Table with exchange rates for Brüssel and Bukarester Devisenkurse, including London, Paris, Berlin, Wien, and Belgien.

Table with exchange rates for Getreidekurse, including New-York, Chicago, Paris, and Budapest.

Table with exchange rates for Wasserstand der Donau, listing locations like Turnu Severin, Calafat, Eschet, and others.

Table with exchange rates for Wasserstand der Donau und ihrer Nebenflüsse, listing locations like Passau, Wien, Poszony, and others.

Table with exchange rates for Wasserstand der Donau und ihrer Nebenflüsse, listing locations like Turnu Severin, Calafat, Eschet, and others.

Table with exchange rates for Wasserstand der Donau und ihrer Nebenflüsse, listing locations like Turnu Severin, Calafat, Eschet, and others.

Table with exchange rates for Wasserstand der Donau und ihrer Nebenflüsse, listing locations like Turnu Severin, Calafat, Eschet, and others.

Table with exchange rates for Wasserstand der Donau und ihrer Nebenflüsse, listing locations like Turnu Severin, Calafat, Eschet, and others.

Table with exchange rates for Wasserstand der Donau und ihrer Nebenflüsse, listing locations like Turnu Severin, Calafat, Eschet, and others.

Table with exchange rates for Wasserstand der Donau und ihrer Nebenflüsse, listing locations like Turnu Severin, Calafat, Eschet, and others.

Table with exchange rates for Wasserstand der Donau und ihrer Nebenflüsse, listing locations like Turnu Severin, Calafat, Eschet, and others.

Table with exchange rates for Wasserstand der Donau und ihrer Nebenflüsse, listing locations like Turnu Severin, Calafat, Eschet, and others.

Table with exchange rates for Wasserstand der Donau und ihrer Nebenflüsse, listing locations like Turnu Severin, Calafat, Eschet, and others.

An unsere geehrten Abonnenten! Im Interesse einer ununterbrochenen Zustellung des Blattes, werden die P. T. Abonnenten höflichst ersucht, das Abonnement für das neue Quartal sowie die Rückstände gefälligst ehestens einschicken zu wollen.

Bermischte Nachrichten.

Vor mehreren Jahren hatte das belgische Parlament ein allgemeines Spielverbot beschlossen, welches mit den zahlreichen Spielhöhlen des Landes austräumen sollte. Aber in Wirklichkeit hat dieser Verbot keinerlei Aenderung bewirkt. Denn wenn auch hier und da irgend ein kleiner Spielklub unter möglichst viel Geräusch aufgehoben wurde, so blieben doch die bedeutendsten Spielhäuser, namentlich in den Bädern Ostende und Spa bestehen.

Am 1. Juli eröffnete in St. Petersburg der neue „Allrussische nationale Verband“ seine Tätigkeit. Der eigentliche Schöpfer des Verbandes ist Menschitow, ein Mitarbeiter der „Nomoje Wremja“, der für ihn seit Wochen in diesem Blatte Propaganda gemacht hat.

Unter dem Titel „Die patriotische Erziehung des französischen Soldaten“ erscheint soeben ein bemerkenswertes Buch von Leutnant Roland mit einem Vorwort von George Duruy, das den französischen Vaterlandsfreunden wegen der Tatsachen, die es mitteilt, lebhaftes Bekümmernis erweckt.

Zeit aus den Jahr für Jahr aufgestellten Tabellen und auch aus den wörtlich wiedergegebenen Antworten hervor, die in einer erschreckenden Art zeigen, wie die patriotische Erziehung unserer Söhne und die Lehrer den praktischen patriotischen Unterricht, den die Jünglinge später im Regiment erhalten, gründlich vorbereiten müßten; aber die Lehrer dächten eher daran, „dem Kriege den Krieg zu erklären.“

Malchinen, Kessel.

Eine Dampfmaschine System Compound, 180 HP zwei Dampfessel T i s c h e i n, jeder von 120 qm Heizoberfläche und 30 Cylindern für Mehlverarbeitung, werden billig zusammen oder teilweise verkauft.

Advertisement for Hammerfrische für Schüler! featuring a decorative border and text about summer holidays and school preparation.

Für eine große Seifenfabrik wird ein erfahrener Seifensieder gesucht.

Reflektanten wollen ihre Offerten unter Nennung ihrer Ansprüche sub „Seife“ an die Adm. richten.

RESTAURANT CONTINENTAL

Mit Beginn des Donnerstag den 19. Juni a. St. wird ein Orchester unter der Leitung des begabten jungen Virtuosen D i t t e r u das p. t. Publikum zerstreuen.

Beginn des Konzertes 8 Uhr abends. Ausgezeichnete Küche, deutsche Weine bei reinster und aufmerksamster Bedienung bestens empfohlen.

Restaurant und Biergarten „La Carpați“

Unternehmer Stefan Popp. Jeden Abend von 7—12½. Konzert der Kapelle des Prof. E. Pifferrl aus Mailand. Spezialität Bier à la Pilsen der Herren des Hauses Gebr. Czell.

Advertisement for Dr. phil. Enric Lempart ZAHNARZT, No. 2 — Strada Doamnei — No. 2 Ecke der Calea Victoriei.

Advertisement for Carul cu Bere, Eigentüher Frați Mircea, Special-Bier aus der Fabrik BRAGADIRU.

Wir erlauben uns bekannt zu geben, dass wir am 1. Juli 1908 in **Bucarest, Str. Sarindar 12**

unter Leitung des Herrn Adolf Siebrecht ein **Bureau** eröffnet haben, dem wir als Erledigungsbezirk das Königreich Rumänien zuwiesen, das aber auch wie alle unsere anderen **Bureaux** ausschliesslich kaufmännische Auskünfte aus allen Teilen der Welt besorgt. Durch unsere enge Verbindung mit **The Bradstreet Company New-York** stehen **230** eigene **Bureaux** mit etwa **5000** Angestellten zur Verfügung unserer Abonnenten.

Auskunftei W. Schimmelpfeng.

Eile vor Looseschluss!
 Ziehung 1. Klasse schon in einigen Tagen, am **7. 20. Juli 1908**
 Grösster Gewinn dieser Lotterie im glücklichsten Falle event.
Lei 900.000
 Preis der Lose 1. Klasse:
 $\frac{1}{8}$ Lei 1.50, $\frac{1}{4}$ Lei 3,
 $\frac{1}{2}$ Lei 6, $\frac{1}{1}$ Lei 12

Jetzt ist der Moment!
Die richtige Nummer und Ihr Glück ist gemacht!
 Wählen Sie von umstehenden Glücknummern die bei sofortiger Bestellung reserviert halte.

Mob. Eb. Schröder
 Centrale: Bukarest, Caloa Victoriei 108
 Filialen: Griviței 96
 Strada Lipsani 71

CERETI NUMAI ADEVERATUL
GIES IUBLER & LUIGI MATTONI
A se feri de contrafaceri și de ape artificiale

Die Mineralwasser Slanic (Moldau)
 heilen sicher Magen-, Darm-, Leber-, Nieren-, Blasenleiden sowie Arthritis. Mit diesen Wasser kann die Kur ebenso zuhause als bei der Quelle gemacht werden.
 Die Quelle No. 1 ist das hygienischste und leicht verdaulichste Wasser, kann einfach oder mit Wasser vermischt getrunken werden. Für Bestellungen wende man sich an Apotheker IOAN WERNER Soflieferant, JASSY.

9, Str. Doamnei 9
La Consum



MÖBEL
 und altes Vertrauenshaus hat halbe Garnitur Salon-Möbel von Lei 200 aufwärts in den Verkauf gestellt. Besteht Meistens für Bekleidungen. Hat gar keine andere Niederlage sondern ist nur **Strada Dómnei 9.**

Cailler's
Milch-Chocolade
 Grösster Absatz der Welt.

ETERNIT bestes, leichtestes und billigstes Material für Dächer, sicher gegen Feuer, Wind und Wetterseite
 von der „Societate de Basalt“ nach dem Patent LUDWIG HATSCHKE fabriziert.
BUKAREST
 20 - STRADA CÂMPINEANU - 20

Prinzlich Schönburg'sche Forstverwaltung
Fontanelle - Bacau
Tafel-Fabrik und Sägerei
 liefert Buchen Fäser für Schmieröle, Petroleum, Fette etc. in bester Ausführung und mit größtem Fassungsvermögen, sowie Faß- und Bodendauben, Buchen Kistenbretter verschiedener Dimensionen.
 Vertreten durch die Firma **Nicolae Féher & C-ie., Bukarest**
 Strada Smardan 10.